

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Weg meines Lebens

Ehrlich, Josef R.

Wien, 1874

IX.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2069

IX.

Indeß verging ein Tag um den andern, ein ganzer Monat auch; der Winter kam mit seinen wirbelnden Schneeflocken, Eisblumen und beharrlichen Frösten und wir Jünglinge saßen im warmen Saale, vor uns der weise Ben Zion Barat. Die großgedruckten Lettern der Fibel hatten wir bereits zu Ende gelesen, auch die Liedchen „Zwei Augen“ „Zwei Ohren“, „Ein Herz“ trugen wir schon auswendig vor, und nun begannen wir mit Lust und Unternehmungsgestalt das erste Lesestück: „An einem heitern Wintertage . . .“ Wir vertieften uns in den niedlichen, anmuthigen Inhalt ganz. Weislich knüpfte Ben Zion Barat Betrachtungen an, die unserm Alter entsprachen und erhöhte so den Eindruck des Allzueinfachen. Sorgfältig vermied er jede Abschweifung, jede Uebertreibung, er vervielfältigte nur die neuen Bilder, aber zugleich mit jener lockenden Anmuth, wie wir sie in der frischen Welt des Büchelchens fanden.

Diese beständige Lenkung der Augen auf die uns sonst fremde Natur, dies gänzliche Hinüberziehen des Gemüthes in die Einfalt eines anders gestalteten Lebens, dabei die ganze Veränderung der Sprache, die neue, frische Benennung der Dinge, Knaben und Mädchen, die schmiegsamen, geräuschlosen Verhältnisse derselben — das alles verjüngte mich wieder zum Kinde. Weit, weit und fern schien mir dies Land zu liegen, je harmloser, desto weiter versetzte ich die Gegenden, mit ihnen

nich
Still
sehne
der
wir
zu d
Stun
und
das
umto

word
leiser
das
die
schau
fußho
auch
„Sch
nicht
laden

„Sch
Schlä
batim
Rede
nütz
linge
ten m
zwar
legenh
den m

mich selbst. — Und wenn ich aufblickte! diese dämmernde Stille im Saale, draußen der junge, blendende Schnee, die sehrende, hangende Stimmung des Nachmittags, die Ordnung der gedrängter Sitzenden, das Vernehmen einer Stimme, der wir folgten mit lauschender Neugier — ach, wie flötete es zu dieser Stunde in meinem Innern und war es nur Eine Stunde, um so stärker fesselte mich der liebe Vortrag und ich sehnte mich nach ihm mit ganzem Herzen, sobald das lärmende Gepolter meines häuslichen Lebens mich umtobte.

Seit dieser Zeit war ich auch empfindsamer als je geworden und es regte sich schon in meinem Innern ein leiser Widerwille gegen das, was mir bis nun so mächtig das Herz geschwellt. Kalt und gleichgültig wurde ich gegen die Gebote des „Dürfens und Nichtdürfens“, ich warf und schaukelte mich nicht mehr beim Beten, sprang nicht mehr fußhoch in die Luft bei der lärmenden „Keduscha“, ballte auch nicht mehr die Fäuste gegen Gott im hitzigen Eifer des „Echod“, ich heuchelte bloß mit Augen und Munde, um nur nicht den furchtbaren Zorn des Samuel auf mein Haupt zu laden.

Mittlerweile erfuhren die jungen Chassidim, daß ich ein „Schüler“ geworden und posaunten es im Bethause vor allen Schläfegelockten aus. Zwar wagte es keiner von den „Babatim“ (Hausherren, Angesehene) den Samuel hierüber zur Rede zu stellen, denn er war in der Tolle-Gemeinde ein nützliches Mitglied, dafür aber pflegten die eifrigen Jünglinge mir auf dem Wege zur Schule aufzupassen und schmähten mich dann mit allerlei Spottliedern. Das schmerzte mich zwar sehr, aber der Himmel gab mir nur dadurch die Gelegenheit mich gänzlich von ihnen abzusondern, und den Gebildeten meiner neuen, jungen Welt desto ungestörter nachsinnen

zu können, was auch sehr befördernd auf meine baldige Umwandlung wirkte.

Wieder vergingen Tage und Wochen, mit ihnen mancherlei Freuden, mancherlei Stürme. — An einem langen Winterabende, saß ich zu Hause am kleinen Tischchen vor dem warmen Kachelofen, die Gesellen arbeiteten emsig im röthlichen Scheine der Glaskugeln, hämmerten, glätteten, näheten, Samuel saß in ihrer Mitte hemdärmelig, schnitt allerlei Lederarten zu und Freide zupfte kleine Federn und that den Flaum in einen großen Topf. Ich saß und schrieb meine Aufgaben, las dann die niedlichen Gesestücke und gesellte mich im Geiste zu den kleinen, lieben Wesen meiner neuen Welt, voller Klänge, voller Lust. „Und wirklich ist solche Welt vorhanden“, dachte ich, „ja er sagte es uns: diese Welt soll Deutschland heißen. Ach, diese Anna! die Eltern erlaubten ihr in den Saum des Waldes zu gehen, um Erdbeeren zu pflücken, sie sprachen deutsch zu ihr und sie, so jung, sprach auch schon deutsch. Ich wollte, ich könnte ihr ins Angesicht sehen, wie sie aussieht, wie sie spricht, ob ich sie wohl verstehen würde. O könnte ich mit ihr laufen in diesen seltsamen Wald, ihr pflücken helfen — aber sie würde sich vor meinem chassidischen Aussehen entsetzen und davon eilen. Ich wüßte wohl, was ich thäte: Ich redete sie in ihrer eigenen Sprache an und sicherlich würde sie stehen bleiben, sich darüber verwundern und glauben, daß ich nur ein Verkleideter sei. — Oder wäre ich der „fremde Wanderer, der des Weges einherkam“, damit mir der deutsche Heinrich den Weg zeige. Und was müssen das für Wege sein! Einige Singvögel sollen von dort zu uns herüberkommen; von dort zu uns? Unmöglich! denn wäre ich ein Vogel, ich thäte es sicherlich nicht, eher hüpfte ich der Anna auf den Hut und ließe mich fangen. Oder wäre ich gar der Franz, dem sein Vater so viel Schönes von den Jahreszeiten

sagt. Wie verlangt es mich nach einem solchen Vater! Ach, wie möchte ich ihn lieben! Wie möchte ich mit ihm im Frühlinge über die Wiesen gehen, daß er mir alle Bäume und Blumen zeige und benenne, daß er mich auch führe in jene Gebüsche, wo — wie heißen sie doch schnell? — ja, wo die Nachtigallen schlagen und die Kukuks rufen — ach, was wäre das für ein Glück! Und was das Beste wäre, ich bliebe stets mit ihm beisammen; Ben Zion Barat sehe ich nur zwei Stunden im Tage, aber meinen Vater könnte ich immer mit mir haben, mit ihm schlafen, speisen und was noch das Schönste wäre, spazieren gehen im Kreise der deutschen Natur.“

So saß ich da in heilsamen Vorstellungen verloren, da erhob sich Samuel von seinem niedrigen, dreibeinigen Bänkelchen, sah mich hoch durch die Brille an und sprach: „Kannst schon wegthun die deutscherischen Sprachen, hast mir schon bald die ganze Kerze weggebrannt — genug!“ — „Schenke mir schon dies Licht“, entgegnete ich. Und Er: „Würde ich sehen, daß du dich schaukelst über ein heilig „Seifer“ (Buch), daß du dir den Kopf zerbrichst über eine herbe „Schale“ (Frage), ich weigerte dir nicht zehn Kerzen, nicht zwanzig Kerzen, nicht hundert Kerzen; für diese „Schmadschtiks“ (heidnische Albernheiten) ist das auch zu viel; genug!“ — „Noch ein wenig, gönne mir so zu sitzen“, bat ich. Er jedoch schwieg, blies das Licht mit dem Munde weg, nahm es sammt dem Leuchter fort und setzte sich wieder auf das dreibeinige Bänkelchen.

Stumm blieb ich im dunklern Raume sitzen und schaute entrüstet dem Iederschneidenden Samuel in sein starres Genick. Denn wahrlich, als der Hauch seines Mundes die Flamme des Lichtes hinwegblies, fuhr ein Windstoß in meiner Gefühle melodische Fluthen und schlug sie alle in unstätte Wirbel. Also saß ich und redete ihn an von rückwärts mit dem Gemüthe und Keiner vernahm mich: „Was weißt und kannst du denn

mehr als das Leder hämmern und schneiden und deine Gesellen auf Ruthenisch über die Rath der Stiefel belehren? Selbst den Sinn der hebräischen Gebete verstehst du ja nicht, Verstockter — Liebeloser! — Mich schaukeln über ein Seifer! Als ob dies Büchlein hier nicht ebenso heilig wäre! Salomo verstand die Vögel des Himmels, sicher liebte er sie alle und ging auch suchend über die Felder dahin. David kannte alles Erschaffene, stets besang er die Wunder der schönen Natur und pries den Schöpfer dafür. Das, das heißt fromm sein und Gott lieben, er erschuf ja das alles. Nur weil du hierin unwissend bist, nennst du das Schmadschtits und verstörst mir meine süße Ruh. O wie kalt, wie eiskalt beginnst du mich anzunehmen! Und wenn ich erwäge, daß du vielleicht gar nicht der bist, dem ich wirklich angehöre, wie mir es Gütele mehrmals im Stillen gesagt — — Vater? Du, mein Vater? wie so? ach, wie wird mir das Herz beklommen! Ich kann nicht hinüberdenken in die Anfänge meiner Kindheit — wem soll ich glauben? wem soll ich trauen? o Himmel! — Hierüber fing ich zu weinen an, schluchzte und die nahe sitzende Freide vernahm es. Schnell begann sie und sprach mit ironischer Miene: „Süßer, theurer Radsch! holdes Angesicht, was weinst du? was für Leid hat man dir zugefügt, Gold? Lauf geschwind, Samuel, wirf alles bei Seite und hole ihm das „Tellerl“ vom Himmel (den schönen Mond) herab, das einzige Kind verlangt darnach. Mein überaus theures Königreich — —“ Da empörte sich rasch mein Geblüt und drängte Hände und Füße zur rächenden That. Wüthend stieß ich das schwere Tischchen weit weg von mir und polternd fiel es sammt allem, was darauf lag, zu Boden, zertrümmerte zwei der Töpfe, die mit Flaumfedern gefüllt waren und die rinnende Tinte des zersprengten Gefäßes besprizte gar arg das feinere Hirschleder, das, zubereitet, auf der Erde lag. „Bassama!“ riefen die auf-

geschreckten Gesellen. Samuel erhob sich; er stand wie ein Leu, sah mit zornigem Blicke auf mich und in mir erbebten Brust und Gefühl. Indeß eilte die entrüstete Freide zur Thüre, ergriff den Besen an der kehrenden Seite und lief auf mich zu. Unbeweglich commandirte Samuel: „Hau, so fest du kannst!“ Ich jedoch erhob den Sessel hinter mir, in der Absicht mich zu schützen; dies mißverstand aber Meister Samuel, darum ergriff er ihn rasch, drehte und wand ihn mir aus den Händen und traf mir im Ringen schmerzlich ans Haupt. Betäubt und vom Schrecken gespornt, entlief ich glücklich zur Thüre, öffnete sie hastig und schon erfaßte mich die grimmige Kälte auf schneebedeckter Straße. Samuel, der mir auf der Ferse gefolgt war, blieb jedoch, da er hemdärmelig war, an der Schwelle stehen und ergoß sich bloß in schrecklichen Drohungen. Indeß lief ich durch die dunkelerleuchteten Gassen und streckte weinend die Arme zum finstern Himmel empor. Doch machte die strenge Kälte mich bald des Laufens müde, ein Chaos von Empfindungen durchwogte mein Inneres und im dunklen Drange des Herzens nahm ich den Weg — zu Gütele.

Diese hatte ihre Bettstatt in einer Kellerwohnung im Hause der wohlthätigen „Liebkele Herman.“ Hier angelangt, ging ich zum Gitterfensterchen, bückte mich tief, da es tiefer als die Erde war und klopfend an die Scheibe, rief ich: „Gütele, Gütele, komm doch herauf!“ Sie erkannte sogleich meine Stimme und kam in Hast die hölzernen Treppen herauf. Indeß ging ich ihr bis an das Thor des finstern Hofes entgegen. „Jossel-Leben?“ fragte sie und hielt die Hand so vor sich hin. „Ja“, entgegnete ich. Wir kamen nahe aneinander und nun schüttete ich vor ihr mein ganzes Herzeleid aus. Darauf sprach Mutter Gütele: „Wie nehm’ ich dich auf, mein Kind, wie bist du mir willkommen! In dieser Kälte,“

fuhr sie fort, indem sie mich antastete, „so bloß und nackt — komm schnell herab, bei mir ist es warm. — Dein Vater war nie ein Soldat, deine Mutter nie eines Soldaten Weib. Hätte ich nur ein Bild von deinem wahren Erzeuger, du würdest dich in ihm wieder erkennen und mich deine wahre Mutter nennen. Allein, die Finsterniß und die Angst, Samuel sei mir auf der Ferse, ließen ihre Worte nicht tiefer in mein Inneres dringen und so blickte ich, statt sie zu hören, furchtsam um mich herum. „Wie du zitterst,“ sprach sie weiter, „komm, mein einziges Schmerzenskind, komm.“ So zog sie mich, stolpernd über einen Stein, führte mich, als ob sie die Sehende wäre und wir kamen bis an die Treppe. „Nein,“ entgegnete ich, „laß mich zurück, wenn er käme mit seinen Gesellen, dann bin ich des Lebens nicht sicher, laß mich wieder zurück.“ Sie aber sprach, indem sie mich fester an sich hielt: „Fürchte dich nicht; so schwach ich bin, so stark ist meine Kraft dich zu beschützen.“ — „Nein, Gütele, habe gute Nacht,“ rief ich, und wollte mich ihren Händen entwinden. Sie jedoch widerstand mir gar mächtig und so mußte ich denn die erste Nacht bei der Mutter verbleiben. —